

Jeder Werksangehörige erhält die Zeitung kostenlos.

Die „Hütten-Zeitung“ erscheint jeden Donnerstag.

Hütten-Zeitung

des

Schalfer Vereins

Vereinigte Stahlwerke Aktien-Gesellschaft

6. Jahrgang.

Zuschreibern sind unmittelbar an die Schriftleitung „Hütten-Zeitung“ zu richten.

16. September 1926

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet.

Nr. 37.



Harz-Wanderfahrt
unseres Lehrlings-Turn- und Sportvereins.

Vier Tage durchstreiften unsere Lehrlings-Turner und -Sportler den grünen Harz.

Zuviel Theater!

Gertrud Ederle hat den Kanal als erste Frau bezwungen. Der deutsche Bierlötter verbessert ihre zeitliche Leistung bedeutend, der Franzose Michel unterbot auch diese noch. Glänzende Leistungen! Gut ab davon!

Dr. Belzer, deutscher und englischer Meister zugleich, schlägt den schwedischen Schulmeister Wide und den Wunderläufer Nurmi in Weltrekordzeit über 1500 Meter.

Haben wir Deutsche eine Berechtigung, stolz auf unsere Landleute zu sein? Ja! Denn zweifelsohne sind derartige Höchstleistungen mehr als nur ein sporiliches Ereignis, sind Mittel, um die Welt auf Deutschland aufmerksam zu machen. Zu schade sind sie uns aber, sie nur als Sensation für danach hungrige Leute gewertet zu sehen. Was Presse und Film daraus machen, ist und soll auch größtenteils nichts anderes sein. Bewunderung und Hochachtung haben wir für diese Leistungen, nicht aber Anbetung und Vergöttlichung.

Solche treibt aber ein Teil der Presse und des Volkes. Oder wie soll man es anders verstehen, wenn eine von Millionen von Deutschen gelesene „Illustrierte“ einen bevorstehenden Boxkampf zwischen Dempsey und Tunney in Amerika als den „Wittelpunkt der Welt“ bezeichnet?

Welche „Welt“ ist damit gemeint? Nun, sicher nicht die Welt, in der wir stehen, denn wir haben andere Sorgen als die, wer Weltmeister im Boxen wird, und dürfen uns auch durch Aufbausung von solchen Ereignissen den Blick für die wichtigen Fragen unserer Zeit nicht trüben lassen. In unserer Welt der Arbeit entscheidet nicht eine Höchstleistung, sondern die stetige Leistung tagaus — tagein in Ausdauer und Pflichterfüllung. Hier ist die Welt des Werkdirektors, der unermüdet Arbeit für Tausende beschafft, des Kaufmanns, der Sauererworbenes zu treuen Händen verwaltet, des Werkmeisters bis zum letzten Arbeiter in Hütte und Schacht, die in harter Arbeit Werte schaffen.

Hier werden auch Höchstleistungen geschaffen, Höchstleistungen, die keine Presse und kein Film angemessen würdigt. Ihr, die Ihr dem Volke Bilder gebt, zeigt Ihr einmal eure Höchstleistung und laßt die Sensationshascherei! Zeigt uns den Mann, der für 2 Millionen Arbeitslose in Deutschland Arbeit und Brot schaffen kann! Ist er noch nicht da, so sucht ihn und laßt uns ihm jubeln in Achtung und Verehrung!

Verachtet uns aber mit „zuviel Theater!“

— a — 1.

Deutschland im Völkerbund.

Nun ist es also doch wahr geworden, was vor kurzem noch eine so große Frage schien: Deutschland ist Mitglied des Völkerbundes geworden. Nicht nur das. Alle Schwierigkeiten sind noch in letzter Stunde beseitigt worden. Damit ist eine Entwicklung zu Ende gegangen, die wir uns vor 10 Jahren noch nicht hätten träumen lassen.

Als nach dem Kriegsende der Völkerbund gegründet wurde, da wollte man uns nicht darin haben. Wir waren für alle Welt die Schuldigen am Weltkrieg. Wir hatten es ja in Versailles selbst unterschrieben, daß wir es waren. Und so wurden wir aus der Gemeinschaft der Kulturvölker ausgestoßen.

Aber die Zeit kam uns zur Hilfe, wie sie im Kriege unseren Feinden zur Hilfe gekommen war. Allmählich sah man im Auslande immer mehr ein, daß das, was wir da in Versailles unterschrieben hatten, nicht richtig war; daß man uns vielmehr dieses Schuldbekenntnis abgepreßt hatte. — Und im Völkerbund stellte sich recht bald heraus, daß er ohne unsere Mitgliedschaft lediglich eine Allianz der Siegerstaaten war, die den Zweck, den er erstrebte, völlig verfehlte. Es ergaben sich eine Reihe von Dingen, die nicht gerade geeignet waren, das Ansehen des Völkerbundes zu erhöhen. Wir hatten häufig Gelegenheit zu herber Kritik an den Beschlüssen des Völkerbundes und seines Rates, vor allem auch, soweit sie Deutschland betrafen.

Immer klarer wurde unter den beteiligten Völkern die Erkenntnis, daß der Völkerbund ohne Deutschland ein totgeborenes Kind sei. Daher bemühte man sich mit allen Mitteln, Deutschland als Mitglied zu bekommen. Erst jetzt, nachdem dieses unter Wahrung der Würde unseres Vaterlandes zur Tat geworden ist, kann man von dem Bund behaupten, daß er, wenn auch noch lange nicht vollständig (— denn die Vereinigten Staaten und Rußland vor allem fehlen noch darin —), so doch auf dem besten Wege ist, ein wirklicher Bund der Völker zu werden. Jedenfalls ist in der Geschichte des Bundes Deutschlands Eintritt von entscheidender Bedeutung.

Wir Deutsche werden also fortan das Recht haben, gleichberechtigt mit den übrigen großen europäischen Völkern die Geschichte eines großen Teils der Welt und (— was das Wichtigste ist! —) unsere eigenen Geschichte, soweit sie der Einflußnahme des Völkerbundes unterliegen, zu bestimmen. Bei der Saar- und Danziger Frage, — beides urdeutsche Angelegenheiten —, werden wir jetzt ein Wort mitreden können. Man wird unsere Gründe mit anhören müssen, und wird sich ihrer Berechtigung nicht ohne Gefahr verschließen können.



Auch bei einer Neuverteilung der Kolonialmandate wird man sich unserer über kurz oder lang erinnern müssen. Denn auch die Lüge von unserer Unfähigkeit, zu kolonisieren, ist inzwischen zusammengebrochen.

* * *

Es war ein weiter Weg, den wir zurücklegen mußten, ehe wir ins alte Reformationshaus in Genf einzogen. Er führte durch viel demütigende Stationen; aber nun endlich über Locarno doch zum Siege. Der Geist von Locarno ist es, der heute seinen ersten großen praktischen Erfolg errungen hat. Es wird sich jetzt zeigen müssen, ob er auch weiterhin seine Probe besteht. Ob er stärker ist als der alte Geist des Hasses und der Verleumdung, durch den wir so lange gelitten haben.

* * *

Während so im alten Europa die Völker den Bund des Friedens aufzurichten bestrebt sind, treibt im fernen Osten der Kriegsgott immer noch sein Unwesen. Das große China kann nicht zur Ruhe kommen. Die Zerfleischung der einzelnen Volksstämme hört nicht auf. Eiferfüchtige Generale treiben ihr Spiel, und es ist kein Ende abzusehen. Neuerdings ist man mit Rußland in einen scharfen Konflikt geraten. Tschitscherin wendet sich in einer scharfen Erklärung gegen den Beherrscher der Mandschurei. Tschang Tsolin versuche jetzt, sich der der chinesischen Ostbahn gehörigen Flußdampfer zu bemächtigen und die von der Bahngesellschaft errichteten Sowjetschulen zu schließen. Tschitscherin weist darauf hin, daß die Sowjetregierung stets versucht habe, Streitfragen auf schiedsrichterlichem Wege zu erledigen und hält diesen Vorschlag auch jetzt noch aufrecht. Er fügt aber hinzu, daß die Sowjetunion kategorisch gegen Maßnahmen chinesischer Parteigänger protestiere, durch welche bestehende Vertragsrechte der Sowjetunion in der nördlichen Mandschurei verletzt würden: „Die Sowjetunion erklärt hiermit, daß sie ein Vorgehen, welches die Sowjetunion zu einem Staate minderen Rechts macht, nicht gestatten kann. Die Sowjetunion erwartet die sofortige Zurücknahme der Forderungen Tschang Tsolins und sucht die strittigen Fragen zur friedlichen Erledigung an die normalen diplomatischen Organe beider Staaten zu überweisen.“

Wer weiß, ob das nicht das Signal zu einem asiatischen Kriege werden kann.

* * *

In Spanien ist der Belagerungszustand erklärt worden. Die Nachrichten über eine Militärerhebung gegen den Diktator Primo de Rivera wollen nicht verstummen. Wie es eigentlich im Lande aussieht, weiß man nicht recht. Der Zensor waltet strenge seines Amtes.

Die neue Revolution in Griechenland ist ziemlich harmlos verlaufen. Als man den früheren griechischen König, der jetzt ruhig in irgend einem schönen Erdenwinkel wohnt, fragte, ob er keine Lust habe den griechischen Thron wieder zu besteigen, dankte er ergeben. Was man verstehen kann.

Deutsches Erdöl.

Unter den natürlichen Bodenschätzen hat sich das Erdöl oder Petroleum innerhalb der letzten Jahrzehnte eine weltbeherrschende Stellung erworben. Seine Destillationserzeugnisse werden für Beleuchtungs-, Heiz- und Kraftzwecke in steigendem Maße verwendet, und auch die bei der Aufbereitung verbleibenden Rückstände in Form von Schmieröl, Paraffinöl, Vaseline usw. stellen wertvolle Erzeugnisse dar.

Der deutsche Anteil an der Erdölgewinnung der Welt beträgt freilich noch nicht 0,1 v. H.; trotzdem kann eine planmäßig ausgestaltete und sachgemäße, restlose Ausnutzung der vorhandenen Bestände für den deutschen Außenhandel bedeutungsvoll werden. Da die deutsche Förderung zur Zeit nur etwa den zwanzigsten Teil des Inlandsbedarfs deckt, bedeutet bei der ständig zunehmenden Verbreitung der Verbrennungsmotoren und der Delfeuerung jede Erschließung einer neuen Erdölquelle in Deutschland erwünschte Aufbauarbeit.

Nach dem Verlust der elsässischen Fundorte kommen, wie K. Leiter in den BDI-Nachrichten schreibt, für die deutsche Erdölgewinnung nur die Felder bei Wiehe-Steinforde an der Aller, etwa 30 Kilometer nördlich von Hannover, und bei Riehenhagen-Sänigsen, etwa 30 Kilometer nordöstlich von Hannover, in Frage. Kleine Fundstellen in Süddeutschland und ein erst im Ausbau begriffener Förderbetrieb in Heide (Holstein) sowie die einst vielgenannten Gebiete bei Peine (Delheim) treten an Bedeutung gegenüber den unerwartet ergiebigen Quellen im Lüneburger Heidegebiet zurück.

Die Bohrlöcher werden vereinzelt trocken gebohrt, meist aber durch Spülbohrung unter Benutzung von Stoß- oder Drehbohrmaschinen hergestellt. Gewöhnlich wird mit dem Meißelstoßbohrer gearbeitet, wobei der von der Art des Gesteins abhängende Bohrfortschritt durch Veränderung des Bohrzeuggewichts, der Fallgeschwindigkeit und der minutlichen Schlagzahl teilweise geregelt werden kann, soweit der Einfluß der Enge des Bohrlochs, der Spülwirkung, der Reibung usw. das zuläßt. Das jetzt in Deutschland vorwiegend angewendete, sehr wirksame Schnellschlagverfahren beruht auf hoher Schlagzahl (80 bis 120 je Minute), geringem Hub (etwa 5 bis 12 Zentimeter) und einem elastischen Bohrgestänge. Das Bohrloch wird durch hermetisch schließende, teleskopartig eingebaute Rohre ausgekleidet, die eine Verwässerung durch Geyrings- und Tagewasser ausschließen sollen.

Das Erdöl wird, sofern nicht ein freies Ausfließen oder gewaltsames Ausbrechen von Oelmassen aus plötzlich fründig gewordenen Bohrlöchern stattfindet, an die Erdoberfläche gepumpt oder geschöpft. Pumpbetrieb mit etwa 20 Huben-Min. ist dort angebracht, wo das Öl in ziemlich reinem Zustand in Sandstein oder in offenen Klüften und Spalten vorkommt, dagegen muß mit einer sogenannten Schlammbüchse geschöpft werden, wenn, wie im Wieher Gebiet, das Öl innerhalb einer

Delfandschicht auftritt. Die unten mit einem Klappenventil versehene Schlammbüchse wird hierbei durch einen Förderhaspel über eine Seilscheibe auf die Sohle des Bohrloches hinabgelassen, nach Füllung herausgezogen und über Tage durch Aufstoßen auf einen Dorn in eine Ablaufrinne entleert. Um das bei Wind erschwerte Wiedereinrichten der Schlammbüchse in die Bohrlochachse zu erleichtern, kann am oberen Bohrlochrand ein trichterförmiger Aufsatz angebracht werden. Andere Förderarten als Pumpen und Schöpfen kommen nur selten unter besonderen Umständen in Frage und sind in Deutschland nur versuchsweise angewendet worden; Preßluftförderung, Hebung des Oels mit endlosen Stahlflächseilen mit ablaufsaugender Filzhüllung und andere Verfahren haben sich nicht behaupten können.

Durch Pump- und Schöpfbetrieb kann im allgemeinen freilich nur ein geringer Teil der gesamten Oelmenge erfährt werden. In den wegen zu geringer Ergiebigkeit wieder verlassenen, abgebohrten Feldern bleibt zwischen den einzelnen, im vorgeschriebenen Mindestabstand niedergebrachten Bohrlöchern infolge der starken Trichterbildung in der Lagerstätte, besonders aber wegen des großen Porenvolumens der Oelände eine erhebliche Oelmenge zurück. Eine nahezu restlose Ausbeutung eines erschlossenen Oellagers läßt sich nur durch planmäßige bergmännische Gewinnung im Schachtbetrieb erreichen. Die Schwierigkeiten, die beim Vortreiben und Suchen der Strecken innerhalb der weichen, ölfeuchten Schichten entstehen, haben diese Art der Förderung bisher in Deutschland wie auch im Auslande noch keine allgemeine Verbreitung finden lassen. Nur im Gebiet um Wiehe sowie in Heide wird zur Zeit bergmännische Gewinnung betrieben. Durch technische Vervollkommnungen sind auf diesem Gebiete noch weitere wirtschaftliche Erfolge zu erwarten.

Als Betriebskraft werden Dampf und Elektrizität, in neuester Zeit auch flüssige und gasförmige Brennstoffe verwandt. Wo, wie bei Wiehe, infolge Ausbaues von

Wasserkraftwerken elektrische Kraft leicht und billig zu beziehen ist, wird sie sich wirtschaftlich am günstigsten stellen.

Das gewöhnliche Erdöl hat ein spezifisches Gewicht von etwa 0,79 bis 0,94 je nach seinem Vorkommen in Gestein oder Sand, in Kreide (wie bei Heide in Holstein) oder im Dogger. Eine oberflächliche Reinigung von den aus der Lagerstätte mitgeführten Wasser-, Schlamm- und mineralischen Teilen wird leicht durch einfaches Absetzenlassen in Sammel- und Klärbecken erreicht. Die eigentliche Reinigung erfolgt erst in den Raffinerien, wo die verschiedenen Destillate, Oelforten und sonstigen Erzeugnisse gewonnen werden. Um jede Vergeudung zu vermeiden, werden die letzten Reste von Erdöl aus den Ablaufgräben mit kleinen Schöpfelöffeln oder größeren, trommelförmigen Büchsen mit feinen Ablauföffnungen geschöpft.

Die Jahresförderung an Erdöl in Deutschland mit Ausschluß des elsässischen Gebiets ist seit 1900 schnell gestiegen und hat 1909 ihren Höchststand mit 113 000 Tonnen erreicht. Nach unvermeid-

Kultur.

Die Kultur soll den Menschen in Freiheit setzen und ihm dazu behilflich sein, seinen ganzen Begriff zu erfüllen. Sie soll ihn also fähig machen, seinen Willen zu behaupten; denn der Mensch ist das Wesen, welches will. (Schiller.)

Niemand wird kultiviert, sondern jeder hat sich selbst zu kultivieren. Alles bloß leidende Verhalten ist das gerade Gegenteil der Kultur. (Fichte.)

Natur ist körperliche und geistige Beschaffenheit und Veranlagung im weitesten Umfang; Kultur ist Erziehung, Umgebung, Studien, Angelerntes und Erlebtes, ebenfalls alles im weitesten Umfang. (Dr. Hans Groß.)

Augen auf und spit die Ohren - sonst ist leicht ein Glied verloren.



Pole Poppenspäler.

Novelle von Theodor Storm. (8. Fortsetzung.)

Es war grimmig kalt, als ich aus dem Hause trat; alles schien wie ausgestorben; von dem Berge, der am Ende der Straße die Stadt überragt, sah fast drohend der schwarze Tannenwald herab; vor den Fensterscheiben der meisten Häuser saßen die weißen Eiscgardinen; denn nicht jeder hatte, wie meine Meisterin, die Gerechtigkeit von fünf Klastern Holz auf seinem Hause. Ich ging durch das Gäßchen nach dem Kirchplatz; und dort vor dem großen hölzernen Kreuzifix auf der gefrorenen Erde lag das junge Weib, den Kopf gefenkt, die Hände in den Schoß gefaltet. Ich trat schweigend näher; als sie aber jetzt zu dem blutigen Antlitz des Gekreuzigten aufblitzte, sagte ich: „Verzeiht mir, wenn ich Eure Andacht unterbreche; aber Ihr seid wohl fremd in dieser Stadt?“

Sie nickte nur, ohne ihre Stellung zu verändern.

„Ich möchte Euch helfen,“ begann ich wieder, „sagt mir nur, wohin Ihr wollt!“

„Ich weiß nit mehr, wohin,“ sagte sie tonlos und ließ das Haupt wieder auf ihre Brust sinken.

„Aber in einer Stunde ist es Nacht; in diesem Totenwetter könnt Ihr nicht länger auf der offenen Straße bleiben!“

„Der liebi Gott wird helfen,“ hörte ich sie leise sagen.

„Ja, ja,“ rief ich, „und ich glaube fast, er hat mich selbst zu Euch geschickt!“

Es war, als habe der stärkere Klang meiner Stimme sie erweckt; denn sie erhob sich und trat zögernd auf mich zu; mit vorgestrecktem Halse näherte

sie ihr Gesicht mehr und mehr dem meinen, und ihre Blide drangen auf mich ein, als ob sie mich damit erfassen wollte. „Paul!“ rief sie plötzlich, und wie ein Jubelruf flog das Wort aus ihrer Brust — „Paul! ja di schickt mir der liebi Gott!“

Wo hatte ich meine Augen gehabt! Da hatte ich es ja wieder, mein Rindsgespiel, das kleine Puppenspieler-Lisei! Freilich, eine schöne, schlankte Jungfrau war es geworden, und auf dem sonst so lachenden Rindergeßicht lag jetzt, nachdem der erste Freudenstrahl darüberhin geflogen, der Ausdruck eines tiefen Kammers.

„Wie kommst du so allein hierher, Lisei?“ fragte ich. „Was ist geschehen?“ „Wo ist denn dein Vater?“

„Im Gefängnis, Paul.“

„Dein Vater, der gute Mann! — Aber komm mit mir; ich stehe hier bei einer braven Frau in Arbeit; sie kennt dich, ich habe ihr oft von dir erzählt.“

Und Hand in Hand, wie einst als Kinder, gingen wir nach dem Hause meiner guten Meisterin, die uns schon vom Fenster aus entgegen sah. „Das Lisei ist's!“ rief ich, als wir in die Stube traten, „denk! Euch, Frau Meisterin, das Lisei!“

Die gute Frau schlug die Hände über ihrer Brust zusammen. „Heilige Mutter Gottes, bitt für uns! das Lisei! — also so hat's geschaut! — Aber,“ fuhr sie fort, „wie kommst denn du mit dem alten Sünder da zusammen?“ — und sie wies mit dem ausgestreckten Finger nach dem Gefangenenhaue drüben — „der Paulsen hat mir doch gesagt, daß du ehrlicher Leute Rind bist!“

Gleich darauf aber zog sie das Mädchen weiter in die Stube hinein und drückte sie in ihren Lehnstuhl nieder, und als jetzt Lisei ihre Frage zu beantworten anfang, hielt sie ihr schon eine dampfende Tasse Kaffee an die Lippen.

„Run trink einmal,“ sagte sie, „und komm erst wieder zu dir; die Handchen sind dir ja ganz verflommen.“

Und das Lisei mußte trinken, wobei ihr zwei helle Tränen in die Tasse rollten, und dann erst durfte sie erzählen.

Sie sprach jetzt nicht, wie einst und wie vorhin in der Einsamkeit ihres Kammers, in dem Dialekt ihrer Heimat, nur ein leichter Anflug war ihr davon geblieben; denn waren ihre Eltern auch nicht mehr bis an unsere Rüste hierhinabgekommen, so hatten sie sich doch meistens in dem mittleren Deutschland aufgehalten. Schon vor einigen Jahren war die Mutter gestorben. „Verlaß den Vater nicht!“ das hatte sie der Tochter im letzten Augenblicke noch ins Ohr geflüstert, „sein Rindesherz ist zu gut für diese Welt.“

lichen Schwankungen und starkem Sinken während der Kriegsjahre ist seit 1920 wieder ein stetiges Ansteigen zu verzeichnen, so daß 1924 schon wieder etwa 60 000 Tonnen, 1925 etwa 75 000 Tonnen gefördert wurden.

Besonders durch die Erfahrungen im Gebiet um Nienhagen, wo seit 1922 mehrfach bedeutende Ausbrüche angeschlagener Erdöllager erfolgten, ist entgegen der früheren Meinung erwiesen, daß auch in Entfernungen bis zu 2 Kilometer vom Salzstöckrande, auch noch in Tiefen von durchschnittlich 500 bis 800 Meter, reiche Erdölquellen und zwar auf ursprünglicher Lagerstätte vorhanden sind. Mit der Erschließung noch weiterer Quellen, besonders in den hannoverschen Gebieten, ist daher zu rechnen. Nur muß hierbei der unheilvolle Einfluß wilder Spekulationen und das Aufkommen technischer nicht auf der Höhe stehender Bohrgefellschaften verhindert werden. In dem Gebiet um Wieke z. B. hat die jetzige Deutsche Erdöl-Alt.-Ges. erst 1910 nach jahrelangem Bemühen den größten Teil der erbohrten Fundstellen in ihrer Hand vereinigen und den Förderbetrieb technisch-wirtschaftlich ausgestalten können.

Das Landschaftsbild wird durch die Fördereinrichtungen, die kennzeichnenden Bierböde über den Bohrlöchern, nicht wesentlich beeinträchtigt. Nach Aufgabe eines nicht mehr ertragreichen Bohrlochs werden die Bohreinrichtungen nach Möglichkeit wieder entfernt, und das betreffende Gebiet kann bald wieder landwirtschaftlich genutzt werden. Ein bleibender Schaden oder eine Gefährdung durch Unterhöhlung, wie beim Gewinn von Kohle, Kali und anderen Bodenschätzen, wird durch die vorübergehende Benützung zur Delgewinnung nicht hervorgerufen.



Die merkwürdigsten Ölfelder der Welt

befinden sich in Summerfield, zwischen Santa Barbara und Los Angeles in Californien. Sie liegen unter dem Ozean, und durch spezielle Brunnen und Anlagen wird das Öl aus dem Grund unter dem Wasser herausgepumpt. Das Bild zeigt einen Teil dieser Anlage.

100 Jahre Ohmsches Gesetz.

Im Frühjahr 1827 erschien bei T. H. Riemann in Berlin eine kleine Schrift „Die galvanische Kette“, in welcher der damalige Oberlehrer G. S. Ohm die auf Grund mehrjähriger Versuche, vor allem aber im Laufe des Jahres 1826 — also vor genau 100 Jahren — gewonnenen Ergebnisse über die Spannungs- und Stromverhältnisse im elektrischen Stromkreis zusammenfaßte, deren wesentlichstes Ergebnis heute unter dem Namen „Ohmsches Gesetz“ allgemein bekannt ist.

Georg Simon Ohm, am 16. März 1789 als Sohn eines Schlossermeisters in Erlangen geboren, studierte in Erlangen Mathematik und Physik mit dem Endziel, sich der akademischen Lehrtätigkeit zu widmen. Der Mangel an Geldmitteln zwang ihn jedoch, sein Studium aufzugeben und eine Stellung als Mathematiklehrer anzunehmen. Er war an verdienstvollen höheren Lehranstalten tätig, bis ihm 1817 sein Erstlingswerk „Grundlinien zu einer zweckmäßigen Behandlung der Geometrie als höheres Bildungsmittel“ eine Stellung als Gymnasiallehrer in Köln eintrug. Da ihn seine Lehrtätigkeit nicht recht befriedigte, begann Ohm sich mit physikalischen Versuchen, insbesondere mit Untersuchungen über die elektrische Leitfähigkeit der Metalle, zu beschäftigen.

Ohms erste Arbeiten fallen in eine für die Elektrizitätslehre — das Wort „Elektrotechnik“ gab es damals noch nicht — außerordentlich fruchtbare Zeit. Derstedt hatte im Jahre 1820 durch die Veröffentlichung seiner Entdeckung der Ablenkung der Magnetnadel durch den elektrischen Strom in der wissenschaftlichen Welt gewaltiges Aufsehen erregt. Allenthalben begannen die Physiker seine Versuche zu wiederholen und eine wichtige Entdeckung folgte der andern. Zwei davon, die für Ohms Arbeiten von unmittelbarer Bedeutung waren, seien hier angeführt: Schweigers „Multiplikator“, eine Spule, die in vielen Windungen um eine Magnetnadel herumgeführt wurde und diese bei Stromdurchgang ablenkte — das erste Zeigerinstrument, u. Seebeks Thermoelement — die

erste konstante Stromquelle. Während nun die meisten Physiker die Zusammenhänge zwischen Elektrizität und Magnetismus zu ergründen suchten, beschäftigte Ohm sich vorwiegend mit der Erforschung der Vorgänge in galvanischen Stromkreisen, wobei er, wie er in dem Vorwort seines Buches sagt, „Konkurrenz am wenigsten zu fürchten brauchte“.

Den Ausgangspunkt zu Ohms Arbeiten bildeten seine Widerstandsmessungen, die ihn zur Aufstellung der infolge von Mifffehlern ungenauen Widerstandsreihe Kupfer, Gold, Silber, Zink, Messing, Eisen, Platin, Zinn führten und den bereits von Davy erkannten Satz bestätigten, daß die Leitfähigkeit eines Leiters dem Querschnitt direkt und der Länge umgekehrt verhältnismäßig sei. Bei diesen Versuchen ging Ohm in der Weise vor, daß Drähte von gleichem Querschnitt, aber aus verschiedenen Stoffen nacheinander in denselben Stromkreis geschaltet und ihre Längen so verändert

Fährst Du im Werke auf dem Rad — zu leicht nur fährst Du in Dein Grab.

Lise brach bei dieser Erinnerung in heftiges Weinen aus; sie wollte nicht einmal von der aufs neue vollgesenkten Tasse trinken, mit der die Meisterin ihre Tränen zu stillen gedachte, und erst nach einer ziemlich Weile konnte sie weiter berichten.

Gleich nach dem Tode der Mutter war es ihre Arbeit gewesen, an deren Stelle sich die Frauenrollen in den Puppenspielen von ihrem Vater einlernen zu lassen. Dazwischen waren die Bestattungsfeierlichkeiten besorgt und die ersten Seelenmessen für die Tote gelesen; dann, das frische Grab hinter sich lassend, waren Vater und Tochter wiederum ins Land hineingefahren und hatten, wie vorhin, ihre Stühle abgesetzt, den Verlorenen Sohn, die Heilige Genoveva und wie sie sonst noch heißen mochten.

So waren sie gestern auf der Reise in ein großes Kirchdorf gekommen, wo sie ihre Mittagsrast gehalten hatten. Auf der harten Bank vor dem Tische, an welchem sie ihr bescheidenes Mahl verzehrten, war Vater Tendler ein halbes Stündchen in einen festen Schlaf gesunken, während Lise draußen die Fütterung ihres Pferdes besorgt hatte. Kurz darauf, in Dedes wohlverpackt, waren sie aufs neue in die grimmige Winterkälte hinausgefahren.

„Aber wir kamen nit weit,“ erzählte Lise; „gleich hinterm Dorf ist ein Landreiter auf uns zugeritten und hat gezetert und gemordet. Aus dem Tischtasten sollt dem Wirt ein Beutel mit Geld gestohlen sein, und mein unschuldiges Vaterl war doch allein in der Stube dort gewesen! Ach, wir haben kei Heimat, kei Freud, kei Ehr; es kennt uns niemand nit!“

„Kind, Kind,“ sagte die Meisterin, indem sie zu mir hinüberwinkte, „ver-sündige dich auch nicht!“

Ich aber schwieg, denn Lise hatte ja nicht unrecht mit ihrer Klage. — Sie hatten in das Dorf zurück gemußt; das Fuhrwerk mit allem, was darauf geladen, war vom Schulzen dort zurückgehalten worden; der alte Tendler aber hatte die Weisung erhalten, den Weg zur Stadt neben dem Pferde des Landreiters herzutreiben. Lise, von dem letzteren mehrfach zurückgewiesen, war in

einiger Entfernung hinterhergegangen, in der Zuversicht, daß sie wenigstens, bis der liebe Gott die Sache aufkläre, das Gefängnis ihres Vaters werde teilen können. Aber — auf ihr ruhte kein Verdacht; mit Recht hatte der Inspektor sie als eine Zudringliche von der Tür gejagt.

Lise wollte das zwar noch immer nicht begreifen; sie meinte, das sei ja härter als alle Strafe, die später doch gewiß den wirklichen Spitzbuben noch ereilen würde; aber, fügte sie gleich hinzu, sie wolle ihm auch so harte Strafen mit wünschen, wenn nur die Unschuld von ihrem guten Vaterl an den Tag komme; ach, der wird's gewiß nit überleben!

Ich besann mich plötzlich, daß ich sowohl dem alten Korporal da drüben als auch dem Herrn Kriminalkommissarius eigentlich ein unentbehrlicher Mann sei: denn dem einen hielt ich seine Spinnmaschinen in Ordnung, dem anderen schärfte ich seine kostbaren Federmesser; durch den einen konnte ich wenigstens Zutritt zu dem Gefangenen erhalten, bei dem anderen konnte ich ein Vernehmungszeugnis für Herrn Tendler ablegen und ihn vielleicht zur Beschleunigung der Sache veranlassen. Ich bat Lise, sich zu gedulden, und ging in das Gefängnis hinüber.

Der schwindsüchtige Inspektor schalt auf die unverschämten Weiber, die immer zu ihren spitzbübischen Männern oder Vätern in die Zellen wollten. Ich aber verbat mir in betreff meines alten Freundes solche Titel, solange sie ihm nicht durch das Gericht „von Rechts wegen“ beigelegt seien, was, wie ich sicher wisse, nie geschehen werde.

In dem alten Gefangenhause war auch die Luft gefangen, und ein widerwärtiger Dunst schlug uns entgegen, als wir oben durch den langen Korridor schritten, von welchem aus zu beiden Seiten Tür in die einzelnen Gefangenzellen führte. An einer derselben, fast zu Ende des Ganges, blieben wir stehen; der Inspektor schüttelte sein großes Schlüsselbund, um den rechten herauszufinden; dann knarrte die Tür und wir traten ein.

In der Mitte der Zelle, mit dem Rücken gegen uns, stand die Gestalt eines kleinen, mageren Mannes, der nach dem Stückchen Himmel hinaufzublicken schien, das grau und trübselig durch ein oben in der Mauer angebrachtes Fenster auf ihn herabdammerte.

„Sie kennen mich wohl nicht mehr, Herr Tendler?“ fragte ich.

Er sah flüchtig nach mir hin. „Nein, lieber Herr,“ erwiderte er, „hab nicht die Ehre.“

Ich nannte ihm den Namen meiner Vaterstadt und sagte: „Ich bin der unnütze Junge, der Ihnen damals Ihren lustreichen Kasperl verdrehte!“

Er hatte offenbar nur halb auf mich gehört; denn seine Lippen bewegten sich, als spräche er zu sich selber von ganz anderen Dingen. (Fortf. folgt)



Der Wettbewerb unserer Maler, Zeichner und Lichtbildner



Die Ausstellung der zum Wettbewerb eingereichten Arbeiten im früheren Radiozimmer.

Die Preisträger unseres Wettbewerbs.

Der Bilderwettbewerb unserer Hütten-Zeitung ist vorüber. Das Ergebnis kann im allgemeinen als befriedigend angesprochen werden; insgesamt 65 Einsendungen lagen dem Preisgericht vor. Ueber Einzelheiten des Wettbewerbs und der Einsendungen soll in den nächsten Ausgaben noch einiges gesagt werden; für heute seien nachstehend die mit den 22 ausgesetzten Preisen bedachten Einsender genannt. Es erhalten:

je einen 1. Preis: Mt. 30,— in bar

1. Buzer Hugo Ruhöfer (M.-Nr. 7218) für drei Kohlezeichnungen (Kennwort: Ruhrland);
2. Hilfsarbeiter Alfred Ludwig (Kontophotabteilung) für eine Aufnahme „Kind mit Hund“ (Kennwort: Gut Licht);

je einen 2. Preis: Mt. 20,— in bar

1. Lehrling Bukowski (Bauabteilung) für die Zeichnung „Kohlenwäsche“ (Kennwort: Industrie);
2. Stampfer Kurt Janfer (Röhrengießerei II) für die Federzeichnung „Schloß Berge“ (Kennwort: Graubenz);

je einen 3. Preis: a und b: je eine gerahmte Original-Lithographie von H. Waltenberg-Elberfeld,
c und d: je eine gerahmte Original-Federzeichnung von L. Göß-Wattencheid:

1. (a) Schlosser Fr. Bechtel (Dampfbetrieb) für das Gemälde „Bauernhof“ (Kennwort: Vorwärts);
2. (b) Badewärter Fr. Nowad für die Pastellzeichnung „Feierabend“;

3. (c) Maler und Anstreicher Knorre (Alterswerk) für das Gemälde „Bettler“;

4. (d) Werkzeugmacher Aug. Thomas für die Aufnahme „Große Wäsche“ (Kennwort: Labor);
je einen 4. Preis: (ausgesetzt waren Bücher nach Wahl der Gewinner); es erhalten wünschgemäß:

1. Bürolehrling Georg Dollhausen (Alterswerk) ein Photographie-Album für die Aufnahme „Mittagsruhe“;
2. Oskar Schwarz (Gassongießerei II) ein Photographie-Album für die Aufnahme „Auf großer Fahrt“;
3. Hilfsarbeiter Paul Kranz (Baubetrieb Hochöfen) das Buch „Der ehrbare Kaufmann und sein Ansehen“ für die drei Skizzen „Die Stufen des Alters“;
4. Schlosser Jakob Hertel (Wärmestelle Gießerei) einen Tuschkasten für die Bleistiftzeichnung „Der Wanderer“;

Die 10 Trostpreise: je eine Sammelmappe für die Hütten-Zeitung

kommen zur Verteilung an folgende Einsender: 1. Formerlehrling Erich Manda; 2. Hilfsarbeiter Karl Berg; 3. Schriftleiter Georg R. Fischer; 4. Frau Addi Wegener; 5. Wagennotierer Franz Kuronski; 6. Walter Gandior; 7. Frau Gr. Pioletti; 8. Zeichner Otto Moschlan; 9. H. Ruhöfer; 10. Ernst Krause.

Wir danken allen Einsendern für das durch ihre Teilnahme am Wettbewerb erwiesene Interesse an der Hütten-Zeitung; die vorstehend aufgeführten Preisträger bitten wir, ihre Preise ab Montag, den 20. September bei der Schriftleitung (neues Haupttor) in Empfang zu nehmen.

wurden, bis die Nadel des Multiplikators gleichen Ausschlag zeigte. Zur Erzielung einer gleichbleibenden Spannung verwandelte er auf Poggendorffs Rat ein Thermolement, dessen eine Lötstelle in siedendem Wasser lag, während die andere durch schmelzendes Eis auf 0 Grad Celsius gehalten wurde.

Aus diesen Versuchen fand Ohm zunächst rein erfahrungsgemäß die Beziehung zwischen Spannung, Stromstärke und dem Leitvermögen, die er 1826 in Schweigger's Journal für Chemie und Physik (Bd. 46, S. 137) veröffentlichte. Doch in seinem Werk nun, das allerdings erst im Frühjahr 1827 erschien, kommt Ohm auf Grund rein mathematischer Überlegungen zu dem Schluß: „Die Größe des Stromes in irgendeinen homogenen Teile der Kette (des Stromkreises) wird durch den Quotienten bestimmt, den man aus dem Unterschiede der an den Enden dieses Teils vorhandenen elektrischen Kräfte (der Spannung) und aus seiner reduzierten Länge bildet.“ Unter „reduzierter Länge“ ist der Widerstand zu verstehen, eine Bezeichnung, die erst später eingeführt wurde.

Seine Arbeit fand zunächst in Deutschland wenig Beachtung. Zwar wurde 1833 die Richtigkeit seines Gesetzes durch Fehner nachgewiesen, ohne daß es jedoch dadurch zu allgemeiner Anerkennung gelangt wäre. Erst durch die Arbeiten des Franzosen Pouillet, der mit wesentlich verbesserten Instrumenten zu den gleichen Ergebnissen kam wie Ohm, wurde das Verdienst Ohms in Frankreich und England, wo er zum auswärtigen Mitglied der Royal Society ernannt und mit der Coplen-Denkmünze ausgezeichnet wurde, anerkannt. Nun fand er auch in Deutschland die verdiente Anerkennung. Nachdem er von 1826 bis 1833 in Berlin in ziemlich dürftigen Verhältnissen gelebt hatte, wurde er 1833 als Professor der Physik an die Polytechnische Schule in Nürnberg berufen. Endlich ging 1849 sein Lebenswunsch in Erfüllung, indem er als Professor an die Universität München berufen wurde, wo er jedoch am 6. Juli 1854 infolge eines Schlaganfalls starb. Schn. in den BDI-Nachrichten.

Sonnentage im Harz.

Wanderfahrt unseres Lehrlings-Turn- und Sportvereins durch den Harz.

Abend-Wanderung nach Harzburg.

Goslar, das Ziel unserer Bahnfahrt war erreicht. Vor dem Bahnhof Antreten — und unter frohem Gesang geht es durch die winkligen Straßen und Gäßlein der alten Kaiserstadt dem Waldsaum entgegen.

Endlich umgibt uns wohligh-würzige Waldluft, ein großer Gegensatz zu dem gewohnten Dunst und Rauch unserer Industrieheimat. Nur wenige Tage sind es, die wir hier verbringen dürfen, in denen wir die harzige ozonreiche Luft genießen können. Aber keiner denkt daran, daß es nur so kurz ist. Auf schattigen Waldwegen geht es bergan; rechter Hand dehnt sich der Wald und überzieht mit seinem satten Grün die Hügelketten, um zu den Bergrücken anzusteigen. Links erstreckt sich gegen Norden die weite Ebene ruhig und gleichmäßig. Uralte bodenständige Industrie ist hier zu Hause, deren Anfänge weit in die früheste Zeit des Mittelalters zurück-



Ein frisches Bad in der Ilse bei Ilfenburg.

reichen. Daneben reiches Ackerland und saftige Wiesen, die mit die Grundlage zum Gedeihen der alten Städte und Ortschaften am Rande des Harzes gewesen sind.

Nicht lange währen die schönen Waldwege, nicht lange mehr erfreut uns die prächtige Waldluft, die Dunkelheit war hereingebrochen und zwingt uns, in die Ebene herabzusteigen, um auf staubiger Landstraße durch Hüttenwerke und Ortschaften Harzburg entgegen zu wandern.

Ueber Berge und durch Schluchten nach Ilfenburg.

Unsere Hoffnungen sind erfüllt. Die Sonne strahlt, als wir frühmorgens vorbei an den freundlichen Erholungshäusern Harzburgs durch den prächtigen Tannenwald den Burgberg hinauf klettern. Hier vom Bismarckdenkmal aus zeigt sich uns noch einmal das Städtchen, das mit seinen roten Ziegeldächern im frischen Grün jetzt viel anziehender, anheimelnder wirkt als bei unserem Ausmarsch. Weiter begleitet uns der Wald, steile Felswände und schroffe Abhänge zu beiden Seiten des Weges erinnern an Erzählungen und Sagen dieses Gebirges.

Ab und zu hüllt sich die Sonne in Wollenschleier; dann ist auch der Brocken nicht zu sehen. An den schaurigen Rabenklippen wird bei einem Glase frischer Milch kurze Rast gehalten. Dann gehts auf einem Waldpfad bald steil bergan, bald ins Tal hinab. Als wir das Ederetal erreichten, hat die Sonne einen ganzen Sieg errungen.

Zu beiden Seiten der Chaussee, auf der wir jetzt marschieren, reden sich hohe Tannen empor. Fröhlicher Turnergesang und frohe Wanderlieder



Zum Sonnenaufgang auf dem Brocken.

Nach fünfstündigem Nachtmarsch langten unsere Lehrlinge auf der Spitze des sagenumwobenen Brockens an.

werden angestimmt und begleiten uns im flotten Marsch an den Waldes- saum. An lauschiger Stelle lagern wir noch einmal unter einer Inorrigenen Eiche im weichen Moose.

Die Landstraße verläßt jetzt den Wald. Obstbäume am Wege und saftige Weiden zu beiden Seiten mit dem dunklen Wald im Hinter-



Am Fuße des Radau-Falles.

Hier wurde die letzte Rast nach der Brockenbesteigung gemacht.

gründe malen uns ein neues Bild. Ueber einer Bergkluppe tauchen rote Dächer auf. Ilfenburg, das Ziel unserer Morgenwanderung, liegt vor uns im Tal.

Nachwanderung zum Brocken.

Nach kurzem, tiefen Schlummer heißt es: „Auf zum Aufstieg auf den Brocken!“ Ein kaltes Bad vertreibt den letzten Schlaf aus den Gliedern, und bald befinden wir uns auf dem Wege nach unserem Ziel. Mit munterem Sang geht es durch die schlafenden Straßen, und bald liegt Harzburg hinter uns. Dunkle Nacht nimmt uns auf. Wir schreiten auf steinigem Wege mit unsicherem Schritt. Oft ist die Finsternis so dicht, daß sie uns wie eine Mauer umgibt; scharf durchdringt sie das Licht der Taschenlampen. Alles drängt sich zusammen u. sucht die Verbindung mit seinem Vordermann. Aus der Tiefe des Tales dringt das Rauschen eines Baches und erweckt das Gefühl, als könnte jeder Schritt uns in die Tiefe führen. Nur wenn man den Blick nach oben wendet, sieht man als einen lichten Streifen die Richtung unseres Weges. Klar und ruhig leuchten die Sterne aus diesem Stückchen Himmel hervor, aber ihr Licht ist zu schwach, das Dunkel des Waldes zu durchdringen. Freilich auf den Waldblößen reicht ihr leichter Schimmer aus, und es ist, als wenn sich dann der Drud, den die Finsternis auf uns ausübt, löse. Alles atmet auf, rascher und sicherer wird der Schritt, die sonst dichtgedrängte Marschkolonne löst sich in einzelne Gruppen auf. Aber bald umgibt uns wieder das Schweigen und die Finsternis des Waldes. Nach und nach wird der Weg schlechter, die Bäume kleiner; streng muß sich jeder an den Vordermann halten, Weghindernisse werden durch Zuruf dem Hintermann angezeigt. Endlich treten wir aus dem Dunkel des Waldes auf die Kuppe des Brockens heraus. Dort erblicken wir ein Licht, es ist vom Brockenhotel. Und nun geht es im frischen Schritt über die Felsblöcke hinan, jede Ermüdung ist geschwunden, das nahe Ziel, die hereinbrechende Morgendämmerung haben die Müdigkeit zerstreut.



Die Goslarer Kunststube

wurde eingehend besichtigt. Das Kunstwerk ist von dem Architekten Hermann Weiden geschaffen worden und gehört zu den anerkannten nationalen Kunstwerken.

Leben und Treiben am Torfhaus.

Nach langem, beschwerlichen Abstieg vom Brocken erreichen wir früh am Morgen das uns Ruhe und Erfrischung verheißende Tal, das Torfhaus. Von weitem schon kündigen wir uns den Talbewohnern durch frohe Rufe und Wanderlieder an. Als erstes Haus kommt uns das Försterhaus zu Gesicht, das mit seinem roten Dach einladend aus dem dunklen Grün der Tannen hervorragt. An dieser Stelle verläßt uns auch der kleine geschäftige Gebirgsbach, der uns auf dem ganzen Abstieg das Geleit gab, um sich an irgendeiner Stelle dem werktätigen Getriebe der Menschen nutzbar zu machen.

Allmählich steigt die alles belebende Sonne höher und erfährt das liebliche Tal mit ihrer ganzen Kraft. In Milliarden von Tautropfen brechen sich die Strahlen. Die Talwiese ist in weißes Licht gehüllt, sodaß unser Auge kaum hineinsehen kann.

Wir ziehen weiter, um uns in all der Pracht ein lauschiges Plätzchen im Walde als Rast zu suchen. Plötzlich tönen uns schmetternde Jagdsfanfaren entgegen und erfüllen das Tal mit weithallendem Echo. Es ist eine Wochenendkolonie, welche sich in der Nähe des Torfhauses niedergelassen hat.

Im Schatten des Waldes, unmittelbar am Torfhaus haben wir endlich unser Lager gefunden. Der Platz ist gut gewählt, denn in einiger Entfernung vor uns erhebt sich in seiner überragenden Größe der Brocken und erinnert uns an den beschwerlichen Auf- und Abstieg. Bald hat sich alles auf einen Aufenthalt von einigen Stunden eingerichtet. Ein jeder beschäftigt sich mit dem wohlverdienten wandermäßigen Frühstück. Die meisten unserer Jungen können es jedoch nicht erwarten, den Wald kreuz und quer zu durchstreifen; ist ihnen doch ein richtiger Hochwald, den sie so lange entbehren mußten, immer wieder etwas Neues. Die Unermüdeten der Jungen beschäftigen sich, nach kurzer Zeit von der gesunden Waldluft belebt, mit Spiel und Sport. Der Platz ist sehr beengt, aber er genügt ihnen, sich darauf zu tummeln. Wieder andere geben sich dem Scherz und der Kurzweil hin, kurzum, alles ist in Bewegung, und die Lungen laugen begierig die frische Waldesluft ein. Endlich rückt die Abschiedsstunde heran, es wird zum Sammeln geblasen, und bald ist alles zum Abmarsch bereit. Manch einer sieht sich noch mal die frohe Raststelle an und sendet noch einen stillen Gruß zum Brocken empor. Dann kommt aber wieder der frohe Jugendübermut zum Ausbruch, und mit Anstimmen eines flotten Wanderliedes setzen wir uns in Marsch. Der Wald und die Berge sind noch lange unsere Begleiter auf dem Rückmarsch nach Harzburg und künden uns von der Herrlichkeit unserer deutschen Heimat.



Der malerische Rathausplatz zu Goslar.

Goslar.

Goslar, die alte Kaiserstadt, nimmt uns zum zweitenmal in ihren Mauern auf. Wir durchstreifen an einem schönen Sonntagabend die malerischen Straßen mit den prächtigen Häusern und den hohen Giebeln; gerne hätten wir uns noch länger das Leben und Treiben angesehen. So aber müssen wir zeitig zur Jugendherberge kommen, um uns von den Anstrengungen der Brockenbesteigung zu erholen.

Der nächste Morgen findet uns frisch und gestärkt auf dem Wege zur Höhe vor der Stadt. Das schöne Goslar, in das Grün eines weiten, sonnendurchfluteten Talteffels eingebettet, liegt zu unsern Füßen. Neben uns sind die Grundmauern alter Gebäude ausgegraben und mahnen uns an die Zeit vor tausend Jahren, wo Goslar zum Schutze gegen aus dem Osten eindringende Feinde gegründet wurde.

Ein Wahrzeichen aus der gleichen Zeit ist die alte Kaiserhalle, die wir als unser nächstes Ziel erwählt haben. Die Halle ist im vorigen Jahrhundert mit Bildern ausgeschmückt worden, die uns den Werdegang des alten deutschen Reiches unter den Sachsen- und Staufenkaisern und die Wiederaufrichtung im Spiegelsaal von Versailles im Jahre 1871 zeigen. Unsere Führerin führt uns weiter durch die alte Kapelle, durch den Hof und die Räume für die Gefolgschaft. Staunend stehen wir vor den gewaltigen Mauern, denen selbst ein Jahrtausend nichts anhaben konnte. Dann geht es weiter zum Marktplatz, zur Besichtigung der Kunsthalle, die von geschickten Handwerkern im vorigen Jahrhundert geschaffen wurde.

Noch einmal können wir uns kurze Zeit im schönen Goslar umsehen, dann geht es zum Mittagessen, und im strammen Gleichschritt mit Gesang zum Bahnhof. Bald führt uns der Zug wieder der Heimat zu. Die Sonne, unsere treue Begleiterin während der Fahrt, vergoldet noch das schöne Land, das an unserem Auge vorbeizieht. Erst lange, nachdem wir den Harz hinter uns haben, nimmt sie von uns Abschied.

Turnen und Sport.

Der L. T. S. V. bei der Einweihung des Stadions in Hefler.



Zusammen mit unserem Verbands, der Deutschen Turnerschaft war auch unser L.T.S.V. vom Schalker Verein am vergangenen Sonntag zur Einweihung des Friedrich-Ludwig-Jahn-Platzes der Stadt Gelsenkirchen in Hefler aufgebeten worden. Gern sind wir dieser Einladung gefolgt.

Es erscheint verständlich, daß alle die unserer Turnbrüder, die das Stadion in Hefler noch nicht kannten, mit besonderem Interesse diese von dem Baumeister Rischke geschaffene Sportplananlage kennen lernen wollten. Gab es doch hier eine Möglichkeit, sich Anregungen für unseren im Bau befindlichen Sportplatz zu holen.

Wir können der Stadt Gelsenkirchen auch von uns aus zu den Besitz dieser großzügigen Kampfplananlage mit den verschiedenen Übungsplätzen nur be-

glückwünschen. Es entsteht der neidlose Wunsch in uns, auch für unseren an Mitgliedern so zahlreichen L.T.S.V. eine würdige Übungsgelegenheit zu finden. Wir hoffen, daß alle unsere Mitglieder in Erinnerung des gestern Gesehenen aufs neue den Vorschlag, nicht zu ruhen, sondern in tätiger Mitarbeit mitzuwirken zum Bau unserer Sportplananlage an der Bulmerstraße.

Mit einer stattlichen Schar von ca. 200 Mann trat der L.T.S.V. zusammen mit der Werkhule am Sonntag morgen um 11½ Uhr zum Abmarsch nach Hefler an. Unter Vorantritt einer Abteilung des Werkhulorchesters ging es im strammen Turnerschritt durch die Stadt, in der bereits allenthalben die verschiedensten Turn- und Sportvereine heranmarschierten. In der Grimmschule in Hefler kleideten wir uns um und traten zur letzten Übung der großen Freibungen der D.T. an. Zu unserer Freude bemerkten wir bei den ebenfalls noch übenden Turnerinnen der D.T. auch eine ganze Anzahl unserer Mädchenturnabteilung der Hausfrauenschule. Wir hätten uns ganz besonders gefreut, auch diese unsere Turnschwestern bei unserem Anmarsch begrüßen zu dürfen. Wir hoffen, daß die als Grund für dieses Fehlen anzunehmende Schüchternheit unserer Mädchen nunmehr überwunden ist und werden beim nächsten Marsch dieser Art unseren Turnschwestern den Platz gleich hinter der Musik reservieren.

Um 2 Uhr traten wir in der zur Aufstellung bestimmten Anmarschstraße zusammen mit der D.T. an. Wir wollen uns nicht rühmen, freuen uns aber, mit unserem L.T.S.V. zahlenmäßig etwa 50 % der angetretenen Deutschen Turner-Skafteiler ausgemacht zu haben.

Der Einmarsch in das von Zuschauern überfüllte Stadion bot ein ungemein farbenprächtiges Bild. Der mit Regen drohende Himmel machte ein freundliches Gesicht zu dem erhabenen Anbild der aufmarschierten Turner und Sportler. Jeder, der noch nicht Turnfreund ist und sah, wie schneidig unsere Turner unter den Klängen der Schupfapelle einmarschierten, wird den Wunsch empfunden haben, fortan auch durch Turnen und Sport sich einen solchen gesunden, kraftvollen Körper zu erwerben. Wir laden auch an dieser Stelle zum Beitritt in unseren Verein ein.

Wir wollen uns hier nicht über das ganze umfangreiche Programm auslassen; die Tageszeitungen haben bereits eingehend hierüber berichtet.

Es war im ganzen eine Veranstaltung, wie wir sie lange hier in Gelsenkirchen nicht mehr erlebt haben. Zwei Vorfälle sind es, die wir am vergangenen Sonntag bei der Einweihung des Stadions in Hefler gefaßt haben und die uns in unserer weiteren Vereinsarbeit begleiten sollen.

Der Anbild all der gesunden, frischen, kraftvollen Gestalten beim Turnen und Sport auf der Kampfplan hat uns aufs neue gezeigt, wie sehr der Sport und das Turnen nicht nur den Körper stärkt, sondern zum Vollmenschen erzieht, zum Menschen, der charakterlich und körperlich zu gebrauchen ist. So wollen wir weiterhin mit besonderem Nachdruck uns den großen Zielen der D.T. entsprechend betätigen. Noch einmal die Aufforderung an alle uns noch fernstehenden:

„Kommt zum L.T.S.V., werdet Turner!“

Der andere Vorschlag betrifft unseren Sportplatzbau. Gewaltige Arbeit ist noch zu leisten. Wir haben zwar alle nur mögliche Unterstützung unserer Direktion und des Werkes, die praktische Arbeit ist indessen von uns persönlich zu leisten. Im Hinblick auf das Stadion in Hefler, daß das Turnen und den Sport in einem schönen Rahmen sich abspielen läßt, dem Turner eine Heimat, ein lieber Aufenthalt ist, wollen wir mit doppeltem Eifer an den Fertigbau unseres Sportplatzes weiter arbeiten.

„Helft uns beim Bau unseres Sportplatzes; so schafft ihr eine Arbeit von unvergänglicher Bedeutung und bleibendem Wert.“

Monats-Versammlung des L. T. S. V.



Am vergangenen Freitag fand in der neuen Speisehalle am Haupttor die ordentliche Monatsversammlung des L.T.S.V. statt. Bei gutem Besuch gelangte die Tagesordnung zur glatten Abwicklung.

Nach Verlesung des Protokolls der letzten Versammlung kam man zum Hauptpunkt der Tagesordnung, dem Bau des Sportplatzes. Es wurden Ordner bestimmt, die dafür verantwortlich gemacht werden, daß an jedem Abend regelmäßig eine Gruppe von Turnern auf dem Sportplatz Arbeitsdienst macht. Der Vorsitzende, Karl Bartsch, nahm Gelegenheit, noch einmal ganz besonders auf die Wichtigkeit dieser Arbeiten hinzuweisen und den festen Willen des Vereins zur Vollendung dieses Werkes auszusprechen.

Es wurde alsdann die Einweihung des Stadions in Hefler beiprohen, bei der inzwischen ja der L.T.S.V. geschlossen vertreten gewesen ist.

Endlich wurde auf die Zahlung der Beiträge eingegangen, wobei auch über den Beitrag unserer Turnerinnen beschlossen wurde. Unter dem Punkt Verschiedenes gelangten endlich zum Schluß noch einige kleinere Vereinsangelegenheiten zur Erledigung.

Gauoffene Schwimmwettkämpfe der Schwimmer des L. T. S. V.

am 3. Oktober 1926 in der Städt. Badeanstalt.



Am 3. Oktober 1926 veranstaltet die Schwimmabteilung des L.T.S.V. ihr 2. Gauoffenes Schwimmfest in der Städtischen Badeanstalt.

Lange schon war es der Wunsch der Schwimmer unter unserer im L.T.S.V. zusammengefaßten Werksjugend, in einem Schwimmfest von ihrem Können Zeugnis zu geben. Diesem Wunsch wird nunmehr stattgegeben werden können.

So herrscht bei unseren Schwimmern eine begreifliche Aufregung. Nicht nur an den offiziellen Übungsstunden, sondern auch während der freien Zeit, die sich ermöglichen läßt, liegen unsere Schwimmer im Wasser, um am Schwimmfest „etwas bieten“ zu können. Wir wünschen unserer Schwimmabteilung schon heute einen schönen Erfolg zum Wettkampf am 3. Oktober.

Die Einladungen im ganzen Gau sind bereits seit Wochen ergangen. Am Mittwoch war die Eröffnung der Ausschreibung für die Gauvereine. Leider lagen bis zum Redaktionschluss Einzelheiten über die erfolgten Meldungen nicht vor.

Im Hinblick auf das kommende Schwimmfest all unseren Schwimmern ein „Gut Heil“ zum Training, möge der Kampf recht viele von ihnen zum Siege kommen lassen!

Wanzen, Kakerlake besetzt! unter Garantie CAPUT

Fachdrogerie M. Schneider, Gelsenkirchen Bahnhofstr. 37

Unsere Fahrt nach Witten.



Am Mittwoch, dem 1. des Monats, unternahmen die Klassen Schneider und Fuchs unter Führung des Herrn Gewerbelehrers Popp, des Herrn Nachtwei und eines Herrn vom Dint eine Fahrt nach Witten. Der Hauptzweck der Fahrt war der Besuch der Heimatspiele auf dem Hohenstein.

Um 6 Uhr morgens hatten wir Werkhüler uns ziemlich vollzählig an der Werksschule versammelt. Wir waren angenehm überrascht, als wir sahen, daß ein Lastauto für uns bereit stand, das uns bis Hattingen bringen sollte. Hierdurch hatten wir einen zweifachen Vorteil, erstens kamen wir schneller ans Ziel, und zweitens hatten wir das Fahrgeld gespart. Der Wettergott war uns sehr günstig gestimmt, denn die Sonne strahlte mit ihrer ganzen Kraft vom wolkenlosen Himmel herab. In Hattingen angekommen, stiegen wir vom Auto und setzten unsere Fahrt zu Fuß fort. Die Stimmung unter uns war sehr gut, es wurde kräftig gesungen, als wir durch die Straßen Hattingens marschierten. Mancher Vorübergehende schaute sich um und suchte auf unserm lustig dahinflatterndem Wimpel zu lesen, woher wohl die stattliche Schar kam. Nach einem kurzen Marsche langten wir auf Burg Blankenstein an, der wir einen Besuch abstatteten. Hier verzehrten wir unser Frühstück mit gutem Appetit und genossen eine schöne Aussicht auf die Ruhr. Nach einem halbstündigen Aufenthalt brachen wir von hier auf, nachdem unser Kamerad Lufkowski eine Aufnahme gemacht hatte. Bei der Aufnahme nahmen wir eine ziemlich verwitterte Wand der Burg als Hintergrund. Ein großer Teil von uns hatte die Mauer erklettert oder in den Fenstern Aufstellung genommen. Von Blankenstein bis Witten hatten wir noch einen 8 Kilometer langen Weg zu bewältigen. Die Hitze war jetzt schon sehr drückend, so daß mancher Schweißtropfen vergossen wurde. Aber auch das wurde überwunden, und um die Mittagszeit waren wir in Witten. Unterwegs wurde vielfach der Wunsch geäußert, ein Strandbad aufzusuchen, um den Körper durch ein kühles Bad wieder aufzufrischen. Der größte Teil von uns ging dann auch unter Führung von Herrn Nachtwei zur Ruhr herunter und tummelte sich im Wasser herum. Wenn auch gerade keine Schwimmanlage vorhanden war, so waren wir doch zufrieden, wenigstens durch ein Planschbad Abkühlung zu finden. Unterdessen nahmen die übrigen mit Herrn Popp ein Mittagssnack ein. Das Badevergnügen währte ungefähr 1½ Stunden, dann mußten wir an den Aufbruch denken, denn um 4 Uhr begann das Schauspiel: „Wilhelm Tell“ von Schiller. Im Strandbad wurde eine zweite Aufnahme gemacht, und dann marschierten wir zum Hohenstein. Der Verkehr auf den Waldwegen, die dort hinführten, war derart groß, wie man ihn sich größer auf einer Hauptverkehrsstraße nicht denken kann. Die Masse ließ auf einen guten Besuch schließen, was wir auch bald gewahr wurden. Dank der Bemühungen von Herrn Popp bekamen wir sehr gute Plätze, trotzdem schon alles besetzt war. Die Zahl der Besucher belief sich ungefähr auf 4000. Die Vorstellung, in die eine kleine Pause von 15 Minuten eingelegt war, dauerte ungefähr 3½ Stunden.

Um auf das Spiel selbst zu sprechen zu kommen, so wird wohl jeder vollständig zufriedengestellt gewesen sein. Es machte auf uns einen überwältigenden Eindruck, und die Volkstänze, die von der Wittener Bevölkerung aufgeführt wurden, konnten gut gefallen. Der Besuch dieses Schauspiels hat uns Werk-

hülern nicht zu unterschätzende Vorteile gebracht; denn diejenigen, die bis jetzt noch nicht Gelegenheit hatten, Wilhelm Tell zu sehen, hatten hierin Ersatz dafür gefunden. Hoffentlich bietet sich noch des öfteren Gelegenheit, durch derartige Theaterbesuche unsere literarischen Kenntnisse zu erweitern. Von Witten fuhrten wir dann nach Hause. Es war allerdings nicht zu vermeiden, daß es hierüber 11½ Uhr wurde, da wir in Langendreer einen langen Aufenthalt hatten. Noch lange wird uns dieser Tag in angenehmer Erinnerung bleiben.

S. Krause.

Sehrlingsfahrt von Kiel nach Wilhelmshaven. Raum mangels wegen mußte der Schlusssatz über diese Wanderfahrt bis zur nächsten Ausgabe zurückgestellt werden.

Werks-Allerlei.

Um Betriebssicherheit und Arbeitsschutz.

Schulungskurse für die Belegschaft der Hütte.

Bereits in der letzten Nummer unserer Hüttenzeitung berichteten wir über die Absicht, für die gesamte Belegschaft besondere Kurse im Sinne des Unfallschutzes und der Unfallhilfe einzurichten.

Die Unterrichtspläne liegen nunmehr im Entwurf vor und bedürfen nur noch der Genehmigung der maßgebenden Stellen. Es wird z. B. noch mit einigen Spezialisten auf den Gebieten des Rettungswesens zwecks Mitwirkung durch Vorträge verhandelt. Nach Abschluß dieser Verhandlungen erscheinen die Schulungskurse als gesichert.

Wir weisen auch heute an dieser Stelle wiederum auf die Kurse hin, in der Hoffnung, daß die gesamte Belegschaft für diese im Interesse eines jeden einzelnen geplanten Veranstaltungen die erwünschte Anteilnahme zeigt und dies durch regelmäßigen Besuch und aktiver Teilnahme zum Ausdruck bringt.

Nähere Angaben und Festlegung der Zeiten erfolgt durch die Hüttenzeitung sowie durch Aushang.

Am Mittwoch, den 29. September 1926

nachmittags 5 Uhr veranstaltet unsere Hausfrauenschule im Saale des Angestelltenheimes in der Vohwinkelstraße einen

Bunten-Abend

zu dem die Eltern unserer Schülerinnen, sowie alle Freunde und Gönner unserer Hausfrauenschule hiermit auf das herzlichste eingeladen sind.

Es ist folgende Vortragsfolge vorgesehen:

- 1.) Gedichtvortrag
- 2.) Begrüßung durch die Schulleiterin
- 3.) Ein Märchenspiel „Schwan kleb an“
- 4.) Volkstänze
- 5.) Ein Singspiel „Max und Moritz“
- 6.) Gewinnerinnen-Reigen
- Pause
- 7.) Theaterspiel „Oh diese Backfische“
- 8.) Ansprache des Leiters des Ausbildungswesens
- 9.) Rhythmischer Tanz „Heil dem holden Maien“
- 10.) Gedichtvortrag

Programme, die zum Eintritt berechtigen, kosten 0,50 Mk. und sind bei den Schülerinnen der Hausfrauenschule sowie am Saaleingang erhältlich. Der Reinertrag ist für die Schulbibliothek bestimmt.

Gut möbliertes Zimmer

mit Morgenkaffee, zu vermieten.
Vohwinkelstr. 84, I. Etg.

3 Zimmer,

I. Etage, Werkswohnung, Wannerstraße, Nähe Hüllerwerk, gegen 3 Zimmer-Privatwohnung, gleichwo. Auskunft im

Tapetenhaus Glückauf,
II. Verkaufsstelle,
Wannerstraße 164,
während der Geschäftszeit.

Möbliertes Zimmer

möglichst in Bulmke, gesucht.
Angebote unter H 6 an die Schriftleitung, Wannerstraße 170.

Freundliches möbl. Zimmer

zu vermieten. Zu melden zwischen 12—2 bei

Schmülling, Glückaufstr. 34.

Schöne, große

2-Zimmer-Privatwohnung

mit Stall und Keller, gegen gleiche, auch 3 Zimmer, zu tauschen gesucht

Preuß, Bornstr. 23.

Tausche meine schöne

3-Zimmerwohnung

privat, abgeschlossen, ptr., gegen gleiche Werkswohnung.

K. Arndt, Luitpoldstraße 36.

Herde, Oefen

und alle

Haushaltswaren

kaufen Sie gut und billig bei

W. Dietz, Inh.: H. Schlatholt
Bismarckstr. 66, am Stern

Tausche

3-Zimmer-Privatwohnung in Hüllen, gegen gleiche (Privat- oder Werkswohnung) in Bulmke oder Hüllen.

Knoof, Wannerstraße 217.

Schöne, große abgeschlossene

5 Zimmer-Etagenwohnung

4x5x3 mit Vorratskammer und Balkon, elektr. Licht und Gas, Nähe Alter Markt, gegen 3—4 Zimmer, auch Werkswohnung, zu tauschen.

Schriftl. Anerbieten unter G 100 an die Redaktion, Wannerstr. 170.

Tausche meine

3 Zimmer-Werkswohnung

in Hüllen, geg. gleiche o. 2 große Zimmer in Hüllen oder Bulmke.

Angebote sind zu richten an die Schriftleitung, Wannerstraße 170.

3 große durchgeh. Zimmer

gegen gleiche oder 4 kleinere in Ueckendorf oder Umgegend zu tauschen gesucht.

Angebote erbeten unter K J 100 an die Schriftleitung der Hütten-Zeitung, Wannerstraße 170.

Tausche meine

4 Zimmer-Werkswohnung

in Hüllen, gegen eine gleiche oder 3 Zimmerwohnung, auch privat, möglichst in Bulmke.

Koser, Sachsenstraße 7, II. Etage.

Beim Einkauf

bitten wir unsere Inserenten zu berücksichtigen.

Gas im Haushalt

Ist der vollkommenste Ersatz für Kohle, es spart Zeit und Geld, erleichtert die Arbeit, verhindert Schmutz, Rauch und Ruß.

Gaslicht ist hell, mild und billig.

Gasgeräte sind solide und formenschön gebaut und sind eine Zierde für jede Wohnung.

Die Anschaffung erleichtern wir durch **Kaufmiete.**

Städt. Gaswerk und Privat-Installateure in Gelsenkirchen.